

Über Eduard Schullerus

Von Heinrich Zillich

Erst zwölf Jahre, nachdem er ~~heute vor einem halben Jahrhundert~~ ^{vor 1877 in Kronstadt geboren, dort 1914} gestorben war, lagen seine Dichtungen gebunden vor. Sein Freund Adolf Meschendörfer hatte sie in einem fast alle Gedichte, etliche Prosastücke und Übersetzungen umfassenden Bande¹⁾ vereinigt.

Ein schmerzliches Erkennen folgte damals der Lektüre des Buches. Blätterte man vor-
dem in den „Karpathen“, Meschendörfers bekannter Zeitschrift²⁾, wo die meisten Verse
von Schullerus zum erstenmal veröffentlicht wurden, so hob sich dessen Dichten weit
über das der anderen, die schon vergessen waren. Hier, nun auf sich allein gestellt, stand
sein Werk klar, aber weniger groß da, als es früher erschienen.

Dennoch war es das bis dahin größte abgeschlossene lyrische Werk eines Siebenbürger
Sachsen. Was Michael Albert in einigen Versen des „Totenkranzes“ und Friedrich Wil-
helm Schuster³⁾ in wenigen Strophen erreichten, eigenes Empfinden in starker, nicht nach-
geahmter Formung auszudrücken, gelang Schullerus nicht nur öfter, sondern zwingender.

Satzes!
Fiktion
an der
Schleife
des Lesers:

¹⁾ A Stern, Gesammelte Dichtungen von Eduard Schullerus. Hrsg. von Adolf Meschendörfer,
Verlag W. Krafft, Hermannstadt 1926.

²⁾ Siehe ~~W. Krafft~~ ^{Hefte}, 4/1963, S. 186—193, „Adolf Meschendörfer, Werk und Persönlichkeit“
von Heinrich Zillich, Die „Karpathen“ erschienen in Kronstadt, 1907—1914.

³⁾ Die wichtigsten Dichter der Siebenbürger Sachsen in der 2. Hälfte des 19. Jh.s.

- Siehe unten
Vierfeldchenblätter

Über seine Prosastücke und Übersetzungen, denen beim besten Willen nicht viel abzuge-
winnen ist, kann man hinweggehen. Nur seine Gedichte und er in ihnen berühren uns
tiefer.

Sein Umfang blieb klein, seine Abhängigkeit von den Impressionisten seiner Zeit un-
leugbar; dieser kleine Umfang seines Erlebens aber ist gestaltet: die behütete Welt, zu-
rückbezogen auf ein rein empfindendes, stilles Herz, dem ein gleichgestimmter Verstand
nicht zur Last, auch kaum zum Antrieb wurde. Es ist nicht die Welt mit Höhe und Tiefe,
nicht die Tragik des Daseins in einem reinen Herzen großartig veredelt wie bei Trakl
und Hölderlin, nur die Welt, die Schullerus erfüllen konnte, obschon er vielleicht die
wirkliche sah; sie ist deshalb nicht etwa klein in seiner Resonanz, aber begrenzt durch
den begrenzten Resonanzboden, der sich ihr bot. Er kannte den Teufel nicht, er hat ihn
höchstens kennengelernt. Ihm mangelte das Dämonische, das jeden großen Dichter quält.
Sichtbar wird dies dort, wo er sein Thema, das der menschlichen, meist idyllischen Be-
scheidung, verläßt und zum großen Bild und Stoff hindrängt, die beide sein Meister
Liliencron in gewaltiger Wortplastizität zu bannen vermochte. Bei Schullerus bleibt die
Vision, selbst wo sie erlebt wurde (bezeichnenderweise fast stets durch Äußerliches: Krank-
heit, Krieg) ungestaltet, und erst, wenn sein Thema gleichsam zur Verzeihung für die
ihm unerlaubte Abkehr zum Dämonischen anhebt, ist da, was ihn auszeichnet: Klang
und innerste Wahrheit. Dies ließe sich an vielen Versen aufzeigen, nicht nur an den
schwachen epischen und balladesken oder den Zeitgedichten. Ein Beispiel verdeutliche,
wie in einem Gedicht mit gutem Anfang und einem guten Bild eine einzige Zeile seine
Unzuständigkeit zu solchen Bildern plötzlich klarlegt:

Die weiße Straße liegt nun lastenleer
Und schlummerschwer
Im weichen Licht der Nacht:
Ein riesenhafter Drache, dessen Schwanz
In weiten müden Windungen
Des Hochjochs dunklen Rücken überkriecht.

Vorn eine Brücke
Auf harten Pfeilern, starren Schienen,
Mit hohen kühnen Wölbungen:
Des Lindwurms Maul.

} Petri

Schon die Wörter „Vorn eine Brücke“ sprengen das Bild. Kein Lindwurm hat eine
Brücke und besonders keine so genau beschriebene. Die gewaltsame Wiederanknüpfung
nach diesem Sprung aus dem Bild zerstört das Gedicht völlig mit dem erklärenden Dop-
pelpunkt „Des Lindwurms Maul“. Natürlich wird ein dafür befähigter Dichter sagen
müssen, daß die Brücke dem Maul des Lindwurms gleiche, doch wird er es ebenso sicht-
barlich tun wie Schullerus, indem er die Straße als Lindwurm darstellt.

Ähnliche Durchbrechungen des dichterisch klar empfundenen Bildes durch eine nüch-
terne Feststellung, die es nur gedanklich weiterführt und deshalb nicht mehr überträgt,
erfahren sogar wertvolle Gedichte. Auch innerhalb seines dichterischen Zuständigkeits-
gebiets kann Schullerus nicht immer die Entwicklung eines Gefühls gestalten. Naturhafte
Einheit besitzen bloß einzelne Gedichte, dann freilich in ganz verinnerlichter Tiefe. So
dies:

Feierabend (Erste Fassung)

Nun ist der Woche Arbeitsraus verhallt.
Ein Tag der Ruhe ward der Hast beschieden;
Aus reinen Höhen: eine Lichtgestalt
Senkt sich der Welt der heilige Sonntagsfrieden.

In tiefem Schweigen feiert weit das Land,
Der letzte Bauer auch ist heimgezogen.
Voll rauscht durchs Korn ein ährenschweres Wogen
Als führe drüber segnend eine Hand.

} Petri

^{vereinen} Hier unterstellt sich der ~~Anlage des Dichters~~ wunderbar der ^{und Aussage} Anlaß, und so durchdringen sich Welt und er vollkommen. Hier weitet er sich durch einen glücklichen Zu-Fall über sich hinaus: in ihm ist Gott. Wie bedeutend seine Sprachberufenheit sich dabei erweist, zeigt das Wort „auch“ in der zweiten Zeile der letzten Strophe, das klanglich mit „Bauer“ verbunden vollendetes Geschehen und Ruhe atmet, gleichsam Bauer, Mensch, Arbeit hinführt unter die segnende Hand. Das Gedicht ist auch deshalb so groß, weil es ausdrückt, was Schullerus innerst Kraft gab, ein Leben voll Krankheit mutig und fast unberührt zu bestehen: Religion als zugefallenes, nicht erkämpftes Geschenk.

Von solcher Verdichtung nicht, doch bedeutend und an der im Südosten üblichen Dichterei gemessen groß, sind bei schärfster Sichtung etwa fünfzehn Gedichte, (darunter „Dorfnachtfrieden“ und „Im Sturm der Zeit“, die wir hier abdrucken).

^{Ich} ~~Eingang~~ schon sagte ich, daß sein Umfang klein sei: die befriedete Welt der Kleinstadt, aus der man nach mancherlei ausblickt, nach dem Bauer (ohne Bauer zu werden), nach den großen Zeitbestrebungen (an denen man heiß wird, im Grunde aber nur beobachtend teilnimmt), nach großen Ereignissen (die man literarisch miterlebt), doch dies bedeutet nicht, daß er dort, wo er lebt, und darauf kommt es an, nicht strömend weit ist. Das oben zitierte Gedicht schon mag als Beispiel dafür gelten. In vielen anderen, den guten und schwächeren, die sein Blickfeld umfrieden, wird diese Schau lebendig wie durch ein Fernrohr, das auch nur ein Teilbild faßt, es aber bedeutsam näher, aus der Tiefe in die Anschauung, hebt. Es gibt da natürlich Wiederholungen, Abwandlungen, die man missen kann; manches scheint nicht wertvoll genug, der Rührung einer Minute oder eines Tages entrissen worden zu sein, fragen wir aber getrost nach dem, was bleibt aus dem Großgestalteten, dem Mittelgut der meisten Gedichte und den dilettantischen Arbeiten.

Für die Zukunft sicherlich nur die beschränkte Zahl der Gedichte, die seiner Art und seinem innersten Erleben, seinem durch Krankheit, Familie und seine Heimatstadt Kronstadt gezeichneten Dasein entfloßen in der stofflichen Bescheidung, die dazu gehört, und die gleichzeitig hinauswuchsen zu allgemeiner Gültigkeit. Das Mittelgut aber, diese kleinen Zustandsbilder seines Wesens, und die Zeitgedichte, kindlich und rührend in ihrer gläubigen Weltfremdheit und tapferen Volks- und Lebensliebe, geben beinahe noch mehr: das Porträt des Menschen Schullerus, der größer erscheint in seiner edlen Einheit als der Dichter, den er behinderte.

Wenn gefragt wird, wer unter den Siebenbürger Sachsen nicht Ausdruck des Volkes, sondern bejahenswertestes, wenn schon verklungenes Bild ihres Bürgertums war, so muß auf diesen Mann hingewiesen werden, der als Dichter, seltsam und wieder rührend und kindlich wie so vieles an ihm, nicht von ragender Eigenart ist, kein Genie, kein Urbeauftragter, sondern ein erfüllter Erleber und gültiger Deuter dessen, was den guten Kern jenes Bürgertums ausmachte, sobald es über seine Zwiebelwirtschaft hinausblickte. Und damit war Schullerus eine Verkörperung des üblichen siebenbürgisch-sächsischen Schicksals, das selten höchste, aber meist gute Würfe kennzeichnen.

✱

König
Pehr

{ An 25. November 1914 hat er dann in den Armen der Frau, die ihm Schwester und Geliebte, Freundin und Mutter in einer Person geworden war, sein reines Leben ausgehaucht. Während seine Seele schon entwich, öffneten sich seine Lippen noch einmal zu der kindlich-ängstlichen Frage: „Was ist das? Was ist das?“

Adolf Meschendörfer über den Tod
des Dichters Eduard Schullerus.

224

Kleine Schrift

Südostdeutsche Vierteljahrsblätter, München,
1964, Seite 222-224

ikgs